Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 8

Artikel: Fahrt nach Nordafrika

Autor: Bösch-Manuel, Rita

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667603

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fahrt nach Nordafrika

Es war genau vor einem Jahr. Wenn ich die neuesten Kriegsnachrichten, die Landungsversuche in Algier und Marotto verfolge, so lebt die damalige mühsame Reise wieder frisch in meiner Erinnerung auf. Die "Lamorcière", dieser französische Passagierdampfer, der — alt und morsch wie er war — anfangs dieses Jahres im Sturm unterging, den liebenswürdigen Kapitan, Schiffsmannschaft, Passagiere und Flüchtlingskinder mit in die Wellen reißend, trug mich von Marseille nach Algier.

Ruhig und still war die Nacht. Eine milde Luft streichelte mein Sesicht, denn ich lag auf Deck in eine Chaiselongue gebettet. In der Kabine war es zu schwül, auch fehlte der Platz, denn es hatte zu viele Emigranten, die über das Meer wollten, drüben auf dem andern Erdteil eine andere, bessere Welt erhoffend. Der helle Schein des Mondes wetteiserte mit dem Licht eines Scheinwerfers, der die französischen Farben grell und weithin beleuchtete. Die Lampe störte, aber ich durfte sie nicht wegdrehen, denn . . . die Farben waren wichtig . . .

Halb im Schlaf, halb im Traum fing ich Gesprächsfetzen auf, die leise in mein Unterbewußtsein sanken, unruhige Vilder an der Oberfläche bildeten. "Vous avez bien passé la Syrie?" Es war ein französischer Offizier, der zum andern sprach. "Ça va en Tunisie?" — "Il ne doit pas être bon, le climat à Dakar."

Schatten geisterten, bückten sich über das Geländer. Ein junger Mann saß neben mir auf der Kante eines Liegestuhles. Ich hörte seine gedämpste Stimme. Er erzählte vom Sefangenenlager, wie er geschickt entrinnen konnte und jetzt mit einer guten Stelle in der Tasche auf dem Weg nach Algier war. Ein anderer wurde als Lehrer eines Araberstammes tief ins Innere Afikas verschickt. Er sprach begeistert von seiner Aufgabe...

Das Schiff, das Rauschen des Meeres, schaukelte mich gang in Schlaf.

Es war ein heller sonniger Tag. In der ersten Klasse wurde eine Messe zelebriert. Ein französischer Goldat, ein Urlauber, half dem jungen Priester bei seinen Hantierungen. Der Galon

war in eine Kirche umgewandelt. Vor einem Bilde, einer weißen Winterlandschaft, brannten hohe Kerzen. Nebenan, auf einer Konsole wippte die leichte Sestalt einer Terrasotta-Tänzerin. Durch das Fenster erhaschte der Blick das Sligern der Wellenkämme. Die Sonne schickte ihre Strahlen auf andächtige ernste Sesichter. Ergeben sind diese Menschen. Was mag noch kommen? Sie sind gewillt, alles hinzunehmen. Leben und Tod stehen so nah beieinander. Das Sebet und der Segen des Priesters wird alles tragen helfen.

Die Menschen waren aufmerksamer, hilfreicher. Das Einzelschicksal entscheidete nicht mehr; gleicherweise mußte an alle gedacht werden. Standesunterschiede verwischten. Plätze wurden getauscht, es wurde zusammengerückt. Alte, fremde, ärmliche Frauen wurden gestützt, die Kleinen reichte man willig von Arm zu Arm.

Und dann, urplöglich, tauchte Land auf — ein anderer Weltteil: Afrika. Die weißen Häuser der Stadt bauen sich auf einem Hügel auf, dessen Steilhang ins Meer stürzt, während sich andere wellige Berge am Horizont verlieren. Die alte Casbah, die Burg, deren Mauern die ehemalige Araberstadt überragen, glänzten hell in der Sonne. Ein Leuchtturm ist ins Mer vorgeschoben.

Nach vielen Formalitäten, nach ausgetauschten Grüßen, nach Lachen und Tränen von Schiff zu Land verlor man sich im Gewirr der Häuser, unter staubigen Palmen. Die ersten arabischen Laute trafen mein Ohr, man mußte sich wieder gegen Bettler und Träger wehren. Im Café wurde mir anstatt Sacharin Traubenzuder, verdünnt in Flaschen, gereicht. Die Mahlzeiten waren noch ohne Karten zu haben, aber es wurden hauptsächlich Fische und Trauben serviert. Das Il war rar, wie auch Gemuse und Kartoffeln. Außer Hammel, Huhn oder Kaninchen war kaum Fleisch zu erhalten. Im "pot bretonne" schwammen einige Würmlein, dide Fliegen faßen im Wein, Rafer spazierten vergnügt über den Tellerrand. Man nahm es nicht mehr so genau. Hatte nicht das Essen an Bord in jeder Beziehung schon sehr zu wünschen übrig gelassen? Man war dankbar, überhaupt nicht hungern zu müffen.

Schon hockten zwei Araberbuben vor mir,

jeder hatte sich eines Schuhes bemächtigt. Ein dritter reichte ihnen das Schuhzeug. Arbeitsteilung. Es war zu spät, ihnen zu wehren. Ein kleiner, schwarzlockiger Araberknabe zeigte seine Künste vor dem Kaffeehaus. Man hatte ihm bunte, seidene Flitter umgehängt. Während der halsbrecherischen Übungen ließ er die schwarzen Augen, die Augen einer viel und oft geschlagenen Kreatur herumschweisen, die fremden Sesichter der Zuschauer prüfend. Sehen sie nach "fabor", nach Trinkgeld, aus?

In einem altväterischen, hohen schwarzen Wägelchen ließ ich mich in der Stadt herumfahren. Die reinste Todeskutsche! Wie waren die Pferde überall mager! Die Knochen der armen Tiere durchstachen beinahe die Haut. Die Kleiderstoffe und -gewebe waren aus den Schaufenstern verschwunden. Die Konfiserien waren leer. Die Hitze wedte den Durst, und so traf ich an einer Stehbar mit einem Manne zusammen, der, in Lugano aufgewachsen, nun Maschinist an der Oper in Algier war. Er trug am Rocaufschlag seiner blauen Arbeitsbluse das Bändchen der Ehrenlegion, weil er im Kriege 1914/18 ganz allein 14 Feinde ins Gefangenenlager abgeführt hatte, sie listig glauben machend, es stünden eine Menge Mitkämpfer hinter ihm. Der "Grenache", das fuß nach Zimt schmedende Getrant, die fauren weißen Bohnen, die Oliven und die gefalzenen Peperoni mundeten immer noch.

D diese Schlafplätze in Algier! Einmal war das Bett im großen Korridor eines Hotels aufgeschlagen, denn alle Zimmer waren überfüllt. Der Gang war gegen eine weite, weiße Terrasse geöffnet. Kakteen blühten dort in breiten Töpfen, die Blätter der Palmen fächelten die Luft. Violette Bougainvilliers kletterten die Mauer hinauf. Halbmond und Sterne schienen weiß am hellen Afrikahimmel, und der weiche Wind, voll herrlicher Blumendüfte, dieser wohlriechende Nachtatem Afrikas, schickte seine Wellen über mein Lager. Ein anderes Mal hielt ich in diesem gastfreien Lande den Schlüssel zu einer eleganten,

fomfortablen Wohnung in irgendeiner der hochstöckigen weißen Bauten in der Hand, oder eine gute Suppe erwartete mich in der einfachen Behaufung eines ehemaligen Marineoffiziers, der mir bei einem Sespräch auf der Straße gleich einen Schlafplaß im Zimmer seiner Kinder anbot.

Doch die lange, mühsame Fahrt von Algier nach Rabat wurde mir nicht erspart. Dran ließ man rechts an der Kuste liegen. Die Bahn, mit schlechten Holzkohlen geheizt, ratterte durch das nordafrikanische Land. Sie fuhr in einem Feuerwerk, Kunken umsprühten nachts den Wagen, während der monotone Gefang der mitfahrenden Araber die Sinne einlullte. Ein bizarres Schlummerlied! — Der Mond schien so hell, daß die vereinzelten Bäume und Sträucher Schatten warfen. Um Tage raste man auf weiten Streden durch das gelb-rote afrikanische Land. Oft wehte Sand durch die Niken der Wagenfenster, und die Hitzewellen drangen in Schwaden herin. Das typische Bild Nordafrikas zog vorüber: Reben, Feigenfaktus, Agaven. Kleine braune Rühe, Schafe mit langen dicken Wollschwänzen suchten das letzte Grashälmchen zwischen Sand und Gestein. Kamel und Esel zogen am gleichen Holzpfluge. Eng schmiegte sich an einen Hügel der weiße Marabout, ein Heiligengrab. Eine Pflanzung aus Bambusrohr grenzte es ab. Die Sonne war untergegangen. Gelbrot lohte der Himmel, und schneeweiße Wölkchen schwammen auf wunderbar grünem und blauem Grunde.

Dujda, die Grenzstadt Marokkos, war erreicht. Natürlich wurde ich trot visiertem Paß des französischen Konsulates hier festgehalten; aber die unerschütterliche Ruhe der Araber war bereits in mich übergegangen. Man wartet eben stunden-, tagelang, wenn es sein muß. Im Warten seierte ich Wiedersehen mit meiner lieben blauen "Favorite", der duftenden Zigarette aus gutem marokkanischem Tabak. Und wartete weiter... "Suerti Mulana", sagt der Araber und zucht die Schultern, was in der gewöhnlichen Arabersprache bedeutet: "Wie es Gott gefällt."

Rita Bosch-Manuel.